

Postliche



Zeitung

Begründet

1704.

Königlich privilegierte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen.

Die Vossische Zeitung erscheint täglich zweimal (morgens und abends) an Sonn- und Festtagen nur einmal. Beilagen und Seiten-Rubriken: Grundsätze, Hypotheken- und Geldverkehr (täglich), Sport-Nachrichten (Montags früh), Literarische Umschau, Fahr Reise und Wanderung, Gross Berlin, Wissenschaftliche Sonntagsbeilage, Aus der Frauenwelt. Man abonniert für auswärts bei allen Postanstalten Deutschlands, Oesterreich-Ungarns etc. (Post-Zeitungspreliste S. 222), für Gross Berlin bei allen Zeitungs-Spediteuren sowie in der Haupt-Expedition und in den nebeneinander angeführten Filialen. Telefon-Anschlüsse: (Telephon-Zentrale im Hause) Amt Zentrum 1955, 1543, 7492, 7960. Für Ferngespräche Amt Zentrum 10 640, 10 641.

Bezugspreis für Gross Berlin durch die Zeitungs-Spediteure monatlich 2 M. 70 Pf. bei wöchentlich zweimaliger freier Zustellung, durch die Post monatlich 2 M. 50 Pf. oder vierteljährlich 7 M. 50 Pf. ausserhalb Bestallgebühren. Anzeigenpreis pro Zeile: Für die Morgen-Ausgabe 50 Pf. (Stellungsanzeigen sowie amtliche Anzeigen staatlicher oder städtischer Behörden 40 Pf.), Montagsausgabe und für die Abends- und Wanderung: 60 Pf. Abendsausgabe 70 Pf. in obigen Berechnung nach Schriftarten laut Tarif. — Haupt-Expedition: C. J. Breite Str. 8/9. Filial-Expeditionen: W. 9. Potsdamer Str. 134 a. W. 60. Tauentzienstr. 7. W. 62. Luthenstr. 21. S. 14. Neue Rosstr. 18. O. 37. Holzmarktstr. 13.

Im Verlage Hoffmann'schen Verlagsbuchhandlung.

Haupt-Geschäftsstelle Breite Straße 8/9, Berlin C.

Verantwortl. Redakteur (mit Ausnahme des Hauptstells) Hermann Bachmann in Berlin.

Oesterreichs Balkanpolitik.

Von Heinrich Friedrich (Wien).

So oft das Wiener Kabinett in den letzten Monaten im Uebermaß politischer Bescheidenheit unliebsame Vorgänge auf dem Balkanhalbinsel tatenlos gesehen hat, konnte es der Anerkennung der Gegner des Dreieinbundes sicher sein. Der alte Kaiser und seine Friedensliebe wurden eifrig belobt, freilich ihm auch gehörig vorgehalten, daß durch eine andere Po- litik der Bestand des Reiches in Frage gestellt würde. Ein Artikel in der „Revue des deux mondes“ begann und schloß mit dem alten Spruch: Tu es Austria tu es. Oesterreich sei durch Beitragen groß geworden — womit die Meinung verbunden war, sich nur nicht auf energiereichere Methoden der Politik einzulassen. An dem Tage, an dem Oesterreich-Ungarn seine Zustimmung aus sprach, daß Dschafowa eine feste Stadt werden dürfe, erhielt Graf Berchtold einen Fleiß- und Friedensbrief: „Ich ein Zeichen der Mäßigkeit sei der Monarchie hoch anzu schlagen. In Oesterreich-Ungarn erteilt die öffentliche Meinung anders. Man versteht nicht recht, weshalb 2-300 000 Mann unter die Fahnen gerufen wurden, wenn sie unartig zusehen müssen, wie die Gegner der Monarchie ihr diplomatisches Singspiel betreiben. Das wäre billiger und einfacher zu haben gewesen. In diesem Wider- spruch gibt sich ein getundes politisches Volksgesühl zu erkennen; die öffentliche Meinung würde einer kräftig aufstretenden Diplomatie willig folgen und je so lange unterfragen, als politische Abenteuer vermieden werden. Unmittelbar nachdem Oesterreich-Ungarn zu mobilisieren begann (Ende November) und man an den Ernst seines Ausrückens glaubte, beistellte sich die Vorkriegs-Konferenz, die zuerst fest beschränkte Auto- nomie Abzweigen zu ihrem Programm zu erheben. Denn auch die anderen schienen vor einem Krieg zurück. Hieraus folgten drei Monate des Fleißigen und der Unstätigkeit bei dem das Wort von Stutari und in den absonderlichen Fällen mit sanfter Willkür mitangehoren wurde, und gleich- zeitig wurden Spie und Frieden, zuletzt Dschafowa von Albanien losgerissen. Denn auch die anderen fügten sich dann fort, wenn Oesterreich-Ungarn als Gegenpieler gaubert.

Man mißversteht das Gesagte nicht und glaube nicht etwa, daß einem Kriege um Dschafowa willen das Wort gegeben werden soll. Solche Hinrichtigkeit des Chauvinismus ist in Oesterreich nicht zu Hause. Was aber Widerspruch erregt, das ist die angewendete Methode. Gäbe man von vornherein auf Dschafowa keinen Wert gelegt, so würde sich niemandes Auf- merksamkeit bei absonderlichen Vorgehens haben. Wenn vor acht Wochen erklärt worden wäre, man wolle bei den Serben auch etwas gönnen, doch müsse Oesterreich-Ungarn endlich dreinschauen, um der Belagerung von Stutari und dem wahnwitzigen Wutergreifen um die feste Stadt ein Ende zu machen, so würde dies verstanden worden sein. Aber durch Monate mit der mißbilligenden Wiener einer alten Dame zu- sehen, daß König Nikolaus den Wünschen und Erklärungen der Monarchie höhnisch ist — das war mehr, als erträglich. Deshalb ist jetzt die Aufzweigung ergegangen, die Ver- schiebung Stutari zu unterbrechen. Nicht die Aufhebung der Einschließung wird gefordert, sondern nur etwas Mittelers; daß die Rückpostbattarien die Stadt verlassen dürfen. Die Folge des bisherigen Verfahrens ist aber, daß die öffentliche Meinung wenigstens erwidert, ob das Wiener Kabinett nicht wieder auf halbem Wege umkehrt. Die Ansicht der öster- reichischen Kriegsschiffe, die sonst mit dem stolzen Gefühl er- machten Selbstbewußtseins begrüßt worden wäre, wurde ge- billigt, aber fast ohne ein Gegenbeispiel. Man wird erst dann erleichtert aufatmen, wenn die Nachricht einläuft, jetzt endlich sei Stutari seiner Bedränger ledig.

Es ist nun allerdings einleuchtend, worauf die Diplomatie der Monarchie hinzielt. Sie möchte ein, wenn auch enger be- grenztes, Albanien schaffen und dabei auch ein gutes Ver- hältnis zu Rußland anbahnen. Um es nicht, wie nach der Annexion Bosniens, zu einem diplomatischen Bruch kommen zu lassen, werden ansehnliche Opfer gebracht. Hierbei hängt alles vom Erfolg ab. Bis jetzt ist allerdings nichts davon zu spüren, daß sich jenseits Wien und Petersburg Besiege- rungen wieder herstellen lassen, wie sie seit dem Besuch Kaiser Franz Josephs und Goloubowitschs in Petersburg 1897 bis zur Uebernahme des Ministeriums des Aussen durch Jemeloff 1906 bestanden haben. Die drei russischen Minister Sobanow, Samborski und Murawjow haben, allerdings mit Hinblick auf die Bekämpfung und auf den Krieg mit Japan, die Politik ver- folgt, sich mit Oesterreich-Ungarn über den Balkan zu be- ständigen. Sobald aber der Kampf um die Herrschaft am Gelben Meere nach der Niederlagen in der Manchuerei auf- gegeben war, wollte Rußland sein verlorenes Prestige durch kräftiges Zutreten auf dem Balkanhalbinsel wieder aufbringen. Ob die von ihm hierbei genährte Methode richtig ist, steht dahin; denn ein bis vor die Tore von Konstantinopel sich aus- dehnendes Bulgarien wird den Russen eines schönen Tages mehr zu schaffen machen, als Oesterreich-Ungarn. Es besteht aber nun einmal in Petersburg das Bewußtsein, daß es der Würde des Reiches und der Sicherheit der Dynastie nachteilig ist, gegen das Wiener Kabinett mehr oder weniger groß auf- zutreten. Graf Andrassy und Graf Lehrenthal waren der An- sicht, man solle die Russen in diesem Bezugsquiere nicht stören,

wenn sie nur im psychologischen Augenblick einleiten und der Entscheidung durch die Waffen aus dem Wege gehen. Jetzt aber legt man sich in Wien in den Kopf, den Serben zu jähnen und mit ihm einen Tanz zu spielen aufzuführen; das ließe sich hören, wenn die russische Freundschaft nur nicht durch das Opfer der Autokratie des Großfürstentums erkauft wird. Daß dieses Ansehen aber auf der Balkanhalbinsel gelitten hat, kann bebauernde Weise nicht in Abrede gestellt werden. Sie wird nur dann wieder aufgerichtet werden, wenn man im Selbstes erkennen, daß Oesterreich-Ungarn aus eigener Kraft seinen Willen durchzusetzen vermag. Wird die Aufhebung der Belagerung Stutari endlich erzwungen, so entspricht dies der Förderung der Menschlichkeit und dem Staatsoberteil Oester- reich-Ungarns. Auf der Balkanhalbinsel würde man endlich den Einbruch haben, daß Oesterreich-Ungarn etwas will und seinen Willen auch durchzusetzen vermag.

Oesterreich und Montenegro.

Der Stutari-Konflikt.

Wien, 27. März. (Eigener Drahtbericht unse- res Korrespondenten.) Die russische Regierung hat ihren Gesandten in Belgrad und Cetinje noch immer keine Instruktionen gegeben, die diese zur Teilnahme an dem beschlos- senen gemeinsamen Schritt der Mächte ermächtigen. Deshalb konnte bisher Schritt auch getrennt nicht stattfinden. An hier-iger unrichtiger Stelle nicht man jedoch diesem Bezugs keine Bedeutung bei, da die russische Regierung in der Sonbner Beschlusseführung zum vergangenen Dienstag so ausdrücklich ihre Zustimmung zum gemeinsamen Schritt der Mächte erklärt hat. Im Vordergrund des Interesses steht aber die Frage, wie der König von Montenegro den gemeinsamen Schritt der Mächte, die die Aufhebung der Belagerung von Stutari und den Rückzug der montenegrinischen Truppen aus Albanien fordern werden, aufnehmen wird. Man glaubt nicht, daß Montenegro dem einmütigen Willen Europas einen verweirtenen Trotz entgegenstellen wird. In diesem Falle würde freilich Oesterreich- Ungarn und möglicherweise auch Italien die Mächte um ein Mandat ersuchen, um deren einmütigen Beschluß gegenüber Montenegro zur Geltung zu bringen.

London, 27. März. Wie dem „Reuter-Bureau“ gemeldet wird, hat die Entscheidung der Mächte hinsichtlich der Nordgrenze Albanien, die am Dienstag Abend durch den österreichisch- ungarischen Gesandten in Cetinje der montenegrinischen Regierung formell mitgeteilt wurde, bei ihr eine solche Ueber- raschung hervorgerufen, daß die englische Regierung durch ein dringendes Telegramm um Bestätigung er- suchte wurde. Diese Bestätigung traf von dem montenegrinischen Geschäftsträger in London gestern nachmittag in Cetinje ein. Von montenegrinischer Seite wird dem Bureau Reuter mitgeteilt, die Entscheidung der Mächte bedeute, daß die montenegrinische Grenze an der adriatischen Küste und der Bosanafsch entlang bis zum Usceni-See unverändert bleibe, dort sich nach Osten wende, dem Bosanafsch weiter bis Goriga folge, dann weiter nach Zogal am Stutariere laufe und schließlich das Stutariere freuse. Einem Vertreter des „Bur. Reuter“ gegenüber bezeichnete der montenegrinische Geschäftsträger das Montenegro zugehörige neue Gebiet als einen wichtigen wertvollen Strich bergigen oder überschwemmten Landes, der eine lächerliche Entschädigung für die 15 000 Toten und Verwundeten und für die sechs Monate wirtschaftlicher Lähmung darstelle.

Petersburg, 27. März. (Eigener Drahtbericht un- serer Korrespondenten.) König Nikita erklärte einem Korrespondenten der „Weschnje Wremja“, er halte seine An- sprüche auf Stutari aufrecht und werde sie selbst gegen ganz Europa berechtigen.

Wien, 27. März. Oesterreich-Ungarn hat sich, wie schon gemeldet, mit dem Ersuchen an Konstantinopel gemandt, Essad Pascha möge die Belagerung erteilt werden, daß er dem Ruf der Zivilbevölkerung aus Stutari seine Hindernisse mehr in den Weg lege. Man hofft, daß dieser Schritt in Konstantinopel von den übrigen Großmächten unterstützt werden wird. Das Bombardement von Stutari ist gegenwärtig noch eingestellt. Die serbische Regierung hat angeordnet, ihre den Schritt der Groß- mächte in Belgrad abzuwarten, daß die Belagerung der Stadt durch die serbischen Truppen unterbleibe, solange der Ruf der Zivil- bevölkerung nicht erfolgt sei. Von der montenegrinischen Regierung liegt an hieriger zuständiger Stelle noch keine Mitteilung von neuerlichen Entscheidungen vor. Nach Meldungen von anderer Seite schreibt das Amtsdienst in Cetinje, daß, nachdem um 4 Uhr nachmittags die dem König gemachte förmliche Bitte für den Ab- zug der Zivilbevölkerung aus Stutari abgelesen sei, das Ober- kommando beauftragt worden sei, ein verstärktes Bombardement wieder aufzunehmen.

Die Bedeutung des Falles von Adrianopel.

Von Generalmajor a. D. Imhoff.

Die in No. 151 der „Postl. Zeitung“ ausgeprochene Meinung, daß von der Belagerung nach Erlösung einerseits Werte der Rückfront noch in einer zudringlicheren Verteilung ein nachhaltiger Widerstand geleistet werden könne, hat sich nicht bewirkt; die Stellung ist nach heftigerem Abwehr der bis- herigen Angriffe dem planmäßigen, zielbewußten Ansturm des Belagerers zum Opfer gefallen, und der tapfere Schützling Pascha war gezwungen, dem Ueberfallsheer der Belagerungsarmee seinen Säbel zu übergeben. In einem ausdiesigen Kampfe hat der Pascha mit dem weit überlegenen Gegner monatelang ge- ringen, seine Leuten werden in der Gefechtslinie unterzogen bleiben. Schmelzer als man erwartet, ist Adrianopel, das zweite Niema, gefallen, das Beispiel der treuen Wertsicherung bleibt aber für die osmanische Armee für ewige Zeiten leuchtend bestehen und wird in Zukunft doch noch seine Früchte tragen. Der Besieger er- leidet keinen Schaden an seiner Ehre, der Widerstand war bis zur Menschlichkeit fortgesetzt.

Frage man nach den Gründen, welche den Erfolg des Angriffs sicherten, so kann man, nach den bislang vorliegenden Nachrichten, etwa das Nachfolgende anführen.

Die rund 38 Kilometer lange Befestigungslinie erfordert nach den heutigen Anschauungen eine bei weitem größere Anzahl Be- legungsmannschaften, als Schützling Pascha zur Verfügung standen. Rechnet man noch so gering, so fanden höchstens 40 000 Mann für den Bestreiber zur Verfügung, die aber durch Verluste, Krank- heiten, Kommandos, Depotvermutungen usw. auf etwa 25 000 Mann herabgemindert sein werden. Damit kommen auf das Meter der Umfassung etwa 1 1/2 Mann, eine Zahl, die nicht ge- nügend erscheint und eine Aufschöpfung von genügend starken Ab- schnittsbesatzern und einer schlaflosen Hauptbesatzung nicht ermöglicht. Dabei muß man den aufreißenden Nachdruck, die mangelnde Versorgung und die feste Bereitwilligkeit in Rechnung stellen, so daß es erklärlich wird, wenn an entscheidender Stelle nicht die nötige Widerstandskraft aufgebraten ist. Auf die aktive Mitwirkung bei den Operationen des türkischen Heeres mußte je die Stellung bereits früh gänzlich verzichtet, da ihr die weitreichende materielle Artillerie und ein schlagfertiger Besatzungs- kern fehlte, der frei von aller Armerungsarbeit zur offensiven Ver- wendung bereit gewesen wäre. (Mit Wochenbl. No. 26/1913.)

Die Bedeutung des Falles von Adrianopel liegt für die Bulgaren darin, daß die Belagerungsarmee zur anberaumten Verwen- dung fest war — mutatis mutandis dergleichen man diejenige des Königs Friedrich Karl nach der Uebergabe von Prag — denn darin, daß die schweren Belagerungsgeschütze jetzt an anderer Stelle zur Geltung gebracht werden können, obwohl zu deren Aufstellung vor der Tschatalbaschlinie noch geraume Zeit erforderlich sein dürfte, daß jetzt eine Stellung für die Bulgaren nicht mehr zum Schutze der Einschließungsarmee nötig ist, und ferner in dem Um- stande, daß die direkte Bahnverbindung für Nachschub, Munition, etc. usw. jetzt frei geworden ist. Daß die Türken die Bahn nach- haltig gesperrt haben, ist bis jetzt nicht gemeldet.

Die 70 000 Mann der Belagerungsarmee, wenn wahrheitsgemäß auch stark geschwächt, bilden nunmehr für die Bulgaren bei der Tschatalbaschstellung einen Trümpf, der bei richtiger Verwendungs- den Ausschlag geben wird. Augenblicklich ist dort ja schon eine Schlacht im Gange. Wie wird aber deren Ausgang sein? Suber- lässige Nachrichten liegen bis heute nicht vor.

Mit der Erlösung der Tschatalbasch-Stellung wäre dann die Lage in ein ganz anderes Stadium getreten (wenn sie es nicht schon heute nach dem Falle Adrianopels ist), denn hiermit wäre das letzte Bollwerk der europäischen Front gefallen; Stutari und die Bulair- besatzungen haben nur scheinbare Bedeutung, die schließliche Ent- scheidung fällt immer durch die geschlossenen Hauptkräfte des Gegners.

Sollten die Türken den Krieg fortsetzen wollen, so befinden sie sich jetzt militärisch in einer viel schwierigeren Lage als vor dem Falle Adrianopels. Die politischen Folgen des Falles der Stellung sind besonders wichtig. Es fragt sich, ob der gleichzeitige Tod von Bulgarien es jetzt noch in der Hand hat, den Frieden abzuschließen, mosu er nicht nötig, oder ob die Arme und das Volk die Fortsetzung des Krieges verlangen, um nach so viel Opfern, wenn auch mit neuen weiteren Verlusten, das ergebliche Ziel, den Krieg in Konstantinopel zu erreichen. Was geschieht dann? Geht, bei Tschatalbasch, haben sie fremder Hilfe bedürft. Dies ist jetzt aber nicht mehr der Fall. Bulgarien hat Adrianopel seiner Zukunft halber gesichert; dessen Verlust war entscheidend für die Machstellung der Türkei in Europa und für diejenige Bulgariens auf dem Balkan. Gerade aus diesem Gesichtspunkte dürfte dem Falle Adrianopels bei dem Gegenlage des Sellenismus und Elementums in Zukunft noch eine besondere